

Leseprobe aus:

**Amy Brill**

# Die Frau, die Sterne fing



Amy Brill

---

---

*Die Frau, die Sterne fing*

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN  
VON MARGARETE LÄNGSFELD

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Die Originalausgabe erschien im April 2013 unter dem Titel  
«The Movement of Stars» bei Riverhead, New York.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, August 2015  
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«The Movement of Stars» Copyright © 2012 by Amy Brill  
Redaktion Judith Schwaab  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt,  
nach dem Original von Penguin, Gestaltung: Alison Forner  
Umschlagabbildungen Susan Fox/Trevillion Images;  
Comstock Images/Getty Images  
Satz Foundry Wilson PostScript, PageOne,  
bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 25941 8

Meiner Familie gewidmet



Ich vermuthe, dass dieser geistige Bestandtheil,  
welcher der kleinste in unserer Luft, aber zugleich der  
feinste und vorzüglichste ist, um allen Dingen Leben  
zu geben, hauptsächlich von den Kometen herrührt.

*Isaac Newton*

Eine große Seele ist im Leben wie im Denken stark.

*Ralph Waldo Emerson*



Erster Teil

---

APRIL 1845

*Nantucket*





---

---

*Fadenkreuz*

Im Halbdunkel der Dachkammer über ihr Notizbuch gebeugt, zwängte Hannah den Schluss ihrer Aufzeichnung in die allerletzten Zeilen der Seite.

*3 Uhr 04, 12. Tag, 4. Monat, schrieb sie. Außerstande,  
die Nebelhülle um Antares zu durchdringen.  
Bei 22 Grad Nord gesichtetes Objekt ist nicht wieder  
erschienen. Weitere Beobachtungen durch Wolken behindert.*

Wie um Hannahs Machtlosigkeit zu unterstreichen, erlosch die Kerze neben ihr mit einem Zischen. Einen Moment lang saß sie im Dunkeln, schloss die Augen und bekämpfte den Drang, die Kerze durch die Kammer zu schleudern. Das Beherrschen ihrer Gefühlsregungen war ebenso Teil ihrer Erziehung gewesen wie die ungekürzten Divisionen und das Multiplizieren. Sie hatte seit mehr als zwanzig Jahren mit nichts geworfen, nicht mit den Füßen gestampft und nicht in Gegenwart anderer geweint. Doch nunmehr, mit vierundzwanzig, unverheiratet, fragte sie sich bisweilen, ob sie überhaupt zu tiefen Empfindungen für etwas anderes fähig war als für das, was sie am Nachthimmel sah – oder eben nicht sah.

Nur auf dem kleinen Dachsteg ließ Hannah sich nach Sonnenuntergang von einem Blick auf etwas Neues begeis-

tern, das zwischen den Himmelskörpern flimmerte, oder bestaunte überwältigt deren majestätische Ordnung. Sogar das bedrückende Gefühl der Niederlage, das sie in Nächten wie dieser befiel, wenn die Elemente die schönen Mysterien dort droben verfinsterten oder die Instrumente sie nicht sichtbar werden ließen, bewegte sie mehr als alles, was bei Tageslicht vorging. Zumindest sah es oftmals danach aus.

Hannah hatte gehofft, den Nebelfleck noch einmal zu sichten, den sie in der vergangenen Nacht unweit des Katzenaugennebels im Schwanz des Skorpions erspäht hatte. Ein matt leuchtender Bereich, einer schwebenden Wolke gleich, mit zwei deutlichen Streifen, der eine dunkler als der andere, die sich wie Samtbänder von Norden nach Süden durch die Nebelhülle fädelten. Am südlichsten Rand eines der Streifen hatte sie einen hellen Dunstschleier beobachtet, der auf einer Seite offenbar weniger ausgeprägt war. Als sie ihn ins Auge fasste, fühlte sie sich wie ein aufgeregter Erforscher der Neuen Welt; mit einem Male war der Schleier aus Möglichkeiten und Verheißungen dünn genug, um vom leichtesten Atemhauch durchlöchert zu werden.

Es war unwahrscheinlich, dass es ein Komet war, aber ohne das Objekt noch einmal zu sehen, würde sie es nicht wissen. Sobald es dunkel war, hatte sie sich eine frische Kerze geholt und war die Stiege zum Dachsteg hinaufgesprungen. Doch der Himmel war wolkenverhangen, und mit einem langen enttäuschten Atemzug lehnte Hannah sich ans Gelände und betrachtete die dahinjagenden Wolken.

Seit ihr Vater eine Stellung bei einer Bank angenommen hatte, eine Arbeit, die ihn oft für längere Zeit von zu Hause fernhielt, führte Hannah die nächtlichen Beobachtungen, mittels derer ihre Familie die Chronometer der Walfangschiffe zur Zeitbestimmung auf See regulierte, alleine durch.

Sie nahm auch die notwendigen Einstellungen an allen derartigen Uhren in der Flotte vor, wenn die Schiffe im Hafen lagen. Überdies kümmerte sie sich um das Haus, hielt die Hauptbücher in Ordnung und entlohnte die Jungen, die den kleinen Bauernhof versorgten, den sie eine Meile außerhalb der Stadt betrieben, obwohl er ein ständiges Verlustgeschäft war. Hinzu kam ihre Arbeit als Hilfsbibliothekarin im Atheneum von Nantucket, von wo sie allabendlich mit schmerzenden Augen in ein leeres Haus zurückkehrte, um auf dem kleinen Dachsteg ein paar Stunden mit Beobachtungen des Nachthimmels zu verbringen.

Nicht-Inselbewohner gaben einem solchen Steg den makabren Namen «Witwensteg», weil sich die Frauen auf der Insel Nantucket und in ähnlichen Landstrichen bei Tage einem frühen Grab entgegenschufteten und bei Nacht auf dem Dach sehnsüchtig nach ihren von fernen Walgründen zurückkehrenden Ehemännern Ausschau hielten. In Wirklichkeit hatten jedoch die meisten Frauen aus Hannahs Bekanntschaft, deren Männer auf Walfangschiffen fuhren, wenig Zeit oder Lust, auf dem Dach herumzustehen und auf irgendetwas zu warten. Wäre Hannahs Zwillingbruder Edward zugegen gewesen, so hätte er auf die Ironie hingewiesen, dass sie, ohne selbst verheiratet zu sein, schon genauso geworden war wie diese Walfänger«witwen», die sie zugleich bemitleidete und verachtete.

Was ihre eigene Lage anging, so gestattete sich Hannah nur gelegentlich ein Quäntchen Mitleid. Das Warten auf die Rückkehr eines Bruders war doch gewiss nicht dasselbe wie das Warten auf einen Ehemann, fand sie. Trotzdem hatte sie in den zwei Jahren und sieben Monaten, seit Edward mit dem Walfangschiff *Regiment* unterwegs war, nachdem er sich im Morgengrauen fortgestohlen und nur einen Brief hinterlassen hatte, jeden Tag an ihren Bruder gedacht.

*Hege keinen Groll gegen Mary Coffey*, hatte er geschrieben. *Sie ist Deinem Bruder wie ein günstiger Wind, doch kein solch heftiger Sturm wie Du.* Aber Hannah konnte an ihrem Urteil so wenig ändern, wie sie das Wetter beeinflussen konnte: Ihr Bruder hatte sich davongemacht, um sich als geeigneter Ehemann für ein Mädchen zu beweisen, das seine Zuneigung ebenso wenig verdiente wie die gigantischen Tiere, die er über den Erdball jagte, ihr grausames Schicksal verdienten. In seinem Brief hatte er darauf bestanden, dass Hannah ihre Beobachtungen fortsetzte und sich nicht durch eine Eheschließung, durch Unterrichten oder anderes verzehrendes weibliches Bestreben ablenken ließ. Doch er hatte ihr keinen Rat erteilt, wie sie denn weiterleben solle ohne ihr einziges Geschwister, ihren einzigen Freund und Vertrauten.

Nach zehn Minuten hatte Hannah sich dem Wetter gefügt und war wieder nach unten gegangen. Sie wünschte, ihr Vater wäre da. Sie hatte gehofft, ihm das Fadenkreuz zu zeigen, das sie letzte Woche mit einem klebrigen Gespinnstfaden geflickt hatte, denn sie wusste, er würde ihre Erfindungsgabe sowie ihre Sparsamkeit loben. Die Eigenreparatur des wichtigen schmalen Drahtes hatte ihnen die Kosten für die Verpackung des Instrumentes in Stroh und seine Verschickung nach Cambridge erspart, wo die Bonds, Freunde der Familie, die Aufsicht über die neue Harvard-Sternwarte führten. Außerdem musste Hannah auf diese Weise keine Nacht mit Beobachtungen versäumen.

Doch die Dachkammer war verlassen. Als Hannah noch ein Kind war, war ihr Vater, Nathaniel Price, hier in der Kammer und droben auf dem Steg ständig zugegen gewesen, zu allen Stunden der Nacht, bei jeglichem Wetter. Hannahs erste Aufgabe als seine «Gehilfin» hatte darin be-

standen, die Sekunden für ihn zu zählen, wenn ein Stern an seinem Objektiv vorüberzog. Als Zwölfjährige nahm sie ihren Auftrag ungemein ernst, und Nathaniel hatte ihr eine kleine Stoppuhr geschenkt, die er aus alten Teilen für sie zusammengebaut hatte, in einem polierten Messinggehäuse mit ihrem eingravierten Monogramm. Hannah hatte die kleine Uhr abgöttisch geliebt, und als diese das Ticken endgültig einstellte und sich nicht mehr instand setzen ließ, hatte sie sie in ein Musselintuch gewickelt und zuunterst in die Truhe am Fuß ihres Bettes gelegt, zu einem der wenigen Schätze, die sie vor den Augen und Händen ihres Zwillingsbruders zu schützen trachtete.

Seit Edwards Fortgang hatte ihr Vater die Dachkammer gemieden, als drohte dort die Ansteckung mit einer gefährlichen Krankheit. Mutterseelenallein hatte Hannah sich in die Beobachtungen gestürzt wie ein fanatischer Eiferer bei einer Erweckungszeremonie, doch ihr akribisches Absuchen des Nachthimmels hatte weder das Interesse ihres Vaters wieder aufflammen lassen noch eine einzige Neuheit am Himmelszelt offenbart.

Vielmehr schrumpften ihre Erfolge anscheinend umgekehrt proportional zum Weltall, das sich mit schwindelerregender Schnelligkeit ausweitete. Allein in den vergangenen zwei Jahren waren der Faye'sche Komet, der Komet De Vico und weitere Nebel entdeckt worden. Die Parallaxen von einem halben Dutzend Fixsternen waren berechnet worden; in Cleveland, Cambridge und Washington waren in Windeseile neue Sternwarten entstanden. All dies geschah – nur hatte sie keinen Anteil daran.

Hannah schob das Fernrohr auf seinem Dreifuß näher an ihren Schreibtisch heran und richtete das Instrument auf das flackernde Kerzenlicht, um das neue Fadenkreuz noch einmal in der Hoffnung zu betrachten, es würde ihre

Stimmung heben. Doch da es hier nichts anderes zu erspähen gab als Spinnweben und Muschelschalen, war ihre kunstvolle Feinarbeit arg im Wert gesunken.

\* \* \*

Hätte sie das Okular um wenige Grade geneigt, so wäre es ihr möglich gewesen, die Welt vor dem kleinen rautenförmigen Fenster durch den Brennpunkt des Objektivs zu sehen. Die Stadt Nantucket stand auf dem Kopf: Schiefer, Trauertauben, Granit, Disteln. Grautöne, hart wie Felsen und weich wie Schatten, Kopfsteinpflaster und Schindeln, Sand und Asche, so weit entfernt wie die schwärzlich schlickigen Piers und dahinter das bleierne wellige Meer. Jenseits der gewaltigen Sandbank, die den Hafen schützte, bohrten sich die Masten von einem Dutzend Walfangschiffen in den Horizont; westlich davon lagen gut vierzig Meilen offenes Meer bis zur Küste Neuenglands und knapp dreitausend in der anderen Richtung. Dazwischen bewohnten siebentausend Seelen ihre windgepeitschte Insel, von denen nur wenige sie jemals verließen. Wurde die Fahrt zum Festland durch Schneestürme oder andere Hindernisse unmöglich, kam das Leben auf der Insel zum Stillstand: Es gab keinen Handel und kein Gewerbe, kein Holz und keinen Geldumlauf, keine Nachrichten und kein Walöl und damit kein Licht.

Hätte sie auf das Fenster selbst geblickt, so würde sie ihr gewelltes Spiegelbild in der Scheibe gesehen haben. Gut eins achtzig groß und überaus knochig von der Kieferpartie bis zu Ellenbogen und Knien; dichtes kohlschwarzes Haar, das bis zur Mitte ihres Rückens fiel und allen Bemühungen widerstand, es unter der Haube zu halten, welche Hannah immer trug, wenn sie das Haus verließ. Um die großen

dunklen Augen lagen feine Fältchen, die daher rührten, dass sie seit fast zwölf Jahren allabendlich blinzelnd in den Nachthimmel spähte. In ihrer ganzen Erscheinung war Hannah das Gegenteil der meisten Inselbewohner, deren sommersprossige Haut und blassblaue Augen sich so gewiss von Generation zu Generation vererbten wie ihre Ansichten und Gebräuche. Nach der Lektüre von Lamarcks Evolutionstheorie hatte Hannah sich gefragt, ob die Bewohner von Nantucket wohl eine von dessen sogenannten Sackgassen seien, derart auf das Leben auf der Insel geeicht, dass eine Weiterentwicklung nicht mehr möglich war.

Niemand von ihnen erwartete etwas anderes von ihr, als ihrem Vater und am Ende – bald schon – einem Ehemann zu dienen. Niemand von ihnen glaubte, dass ihr Interesse für den Nachthimmel irgendwann in einer bedeutenden Leistung, schon gar nicht in der Entdeckung eines neuen Kometen – eines Wanderers – unter den Millionen Fixsterne gipfeln würde. Beobachteten doch so viele Menschen in aller Welt das Firmament mit ausgeklügelten Instrumenten und hofften, das einzigartige Himmelsereignis zu erspähen.

Genau dies jedoch war Hannahs Ziel: einen Kometen aufzuspüren, den noch kein Mensch auf Erden gesichtet hatte. Das war mehr, als sie sich bei nüchterner Betrachtung erhoffen durfte, ohne eine richtige Sternwarte, ohne Aussicht auf höhere Bildung und ohne Instrumente bis auf das liebevoll gewonnene Dollond-Fernrohr und ihre eigenen zwei Augen. Doch der Teil von ihr, der jedes Mal ins Schweben geriet, wenn sie einen glühenden Wanderer an ihrem Objektiv vorbeiziehen sah, hoffte dennoch unvermindert weiter, und sie gab dieser unvernünftigen Empfindung Nahrung, indem sie den Himmel so oft beobachtete, wie es ihr möglich war, ohne den Schlaf vollends zu vernachlässigen.



Ginge ihr Wunsch in Erfüllung, so würde man dem Kometen ihren Namen geben und damit ihre Leistung für immer festhalten. Außerdem brächte der «Price'sche Komet» ihr die Auszeichnung des Königs von Dänemark ein – es gab eine Goldmedaille und einen ansehnlichen Geldbetrag für jeden auf der Welt, der einen neuen Kometen entdeckte. Jedes Mal, wenn wieder eine derartige Preisverleihung anstand, war ein Teil von ihr verzagt, indes ein anderer Teil sie in ihrem Entschluss festigte: Das nächste Mal, flüsterte er, das nächste Mal bist du es. Hätte sie erst eine solide Grundlage, von der aus sie ihrer Arbeit nachgehen könnte, dann könnte sie gewiss auch mehr beisteuern als das Ticktack der Uhren, die jede freie Fläche ihres Arbeitsraums belegten und die Walfänger auf ihrer weltweiten Jagd begleiteten.

Das Wichtigste aber war – sie wagte nicht, zu lange oder zu gründlich darüber nachzudenken –, dass es damit einen Grund für ihren Vater gäbe, ihrer Arbeit Beachtung zu zollen, so wie er es getan hatte, bevor Edward die schöne Geometrie ihrer kleinen Familie zerstörte.

Als sie das erste Mal die Sterne außerhalb des Dachsteges betrachtet hatte, konnten sie und Edward nicht älter als vier oder fünf gewesen sein. Ihr Vater hatte sie zu ihrem ersten Übernachtungsausflug im Zelt mitgenommen. Gepackt mit einem ramponierten Leinwandzelt samt Stangen, mit Kartoffeln und Schlafsäcken, waren sie zwei Meilen auf der Madaket Road nach Westen zum Maxcy-See gewandert. Der Vater hatte den Topf auf Hannahs kleinen Rucksack geschnallt und gelacht, weil das Kochgeschirr bei jedem ihrer Schritte klapperte, während sie zunächst auf ihrer eigenen schmalen Lehmstraße unterwegs waren, vorbei an den Anwesen der Nachbarn zu beiden Seiten. Die verwitterten grauen Schindeln klebten wie Fischschuppen an den gedrungenen zweistöckigen Giebelhäusern, und die

soeben angezündeten Laternen warfen einen warmen gelben Schein in den späten Nachmittag. Als sie die Stadt hinter sich ließen, standen die Häuser weiter auseinander und waren von Feldern umgeben, auf denen der hohe Mais im Zwielflicht wogte; auch die anderthalb Morgen der Prices gehörten dazu. Dann verschwanden die Häuser vollends, und die drei hörten nur noch das Zirpen der Grillen und ihre eigenen Schritte in der seefeuchten Luft.

Es war August. Im schwindenden Zwielflicht bauten sie das Zelt auf; Glühwürmchen schimmerten im Dunkeln. Die drei schlugen sich die Bäuche mit gekochten Kartoffeln und den Heidelbeeren voll, die sie unterwegs gepflückt hatten, und als die Dunkelheit hereinbrach, führte Nathaniel die Kinder auf einem Pfad, schmal wie ein Weidenbaum, zu einer kleinen Lichtung. Er breitete eine kratzige alte Decke aus, und sie legten sich so hin, dass ihre Köpfe sich in der Mitte berührten wie die Speichen eines Rades. Am Himmel glitzerten die Sterne. Als die Nacht schwärzer wurde, versuchte Hannah, sich die Sterne einen nach dem anderen einzuprägen, bis sie miteinander verschwammen und sie unter ihnen einschlief.

In der Morgendämmerung war Hannah mit Nathaniel losgezogen, um bei Niedrigwasser Austern zu sammeln. Sie klammerte sich fest an seine Hand, als sie durch die Untiefen wateten, und er benannte für sie alles, was sich zu ihren Füßen regte: Moose und Krebstiere, Wasserpflanzen und silbrig schimmernde Fischchen, die zwischen ihren Zehen durchflitzten, was so sehr kitzelte, dass Hannah lachend in die Arme des Vaters hüpfte.

Die Erinnerung, wie seine knochige Schulter sich an ihre Wange drückte, hellte nun ihre Stimmung in der Kammer auf. Nathaniel war ihre Stütze gewesen, ein Quell der Kuriositäten in ihrer Kinderwelt, die doch sonst hauptsäch-

lich von harten Bänken bei der Andacht und linierten Schreibheften in der Schule geprägt war. Damals besaß ihr Vater eine Munterkeit, die nie zu vergehen schien; nun aber fragte Hannah sich oft, ob Edwards Fortgang nur der letzte in einer Reihe von Rückschlägen gewesen war, die sie selbst miterlebt hatte und die bei ihrem Vater sowohl körperlichen als auch finanziellen Charakter hatten.

Sie atmete tief ein, als könnte sie die feuchte, salzdurchtränkte Morgendämmerung ihrer Kindheitserinnerung riechen. Es genügte, um sie für die Arbeit anzuspornen, die vor ihr lag, obgleich die leere Kammer ihr nur allzu deutlich vor Augen führte, dass eine standhafte Tochter kein Ausgleich für einen unfolgsamen, seefahrenden Sohn sein konnte.

---

---

*Zeiterfassung*

Es war fast sechs Uhr früh, als Hannah ihr Ersttagskleid anzog und das Feuer schürte. Sie war an die anhaltende Müdigkeit gewöhnt, doch der Gedanke an den bevorstehenden Morgen bot keine Aufmunterung. Einst hatte sie das wöchentliche Ritual stiller Andacht beruhigt, wenn das Rauschen der Röcke leiser wurde und man auf den Bänken des Versammlungshauses in Schweigen versank. Es war schön gewesen, nicht aufgrund einer göttlichen Offenbarung – jedenfalls nicht für Hannah –, sondern weil sich die Stunden in der harten Bank zogen wie Karamell. Es war die ideale Stätte gewesen, um nachzudenken, zu sinnieren, zu träumen.

Dann hatten ihre Mitschülerinnen geheiratet oder verließen die Insel, und die Andacht war Hannah zur Pflicht geworden, weshalb sie nun trödelte, während sie Mehl und Salz für ein Grahambrot verrührte. Käme sie zeitig, würde mit Sicherheit jemand sie in Klatsch und Tratsch verwickeln wollen oder sie einladen, diesen Vortrag oder jene Veranstaltung zu besuchen. Verspätete sie sich jedoch, wären auf dem Weg zu ihrem Platz hundert Augenpaare auf sie gerichtet, man würde ihr Kleid oder ihre Haltung begutachten und sich Gedanken um ihre Zukunft machen.

Just als sie den Teig in die Form gießen wollte, hörte sie ein rhythmisches Pochen, das beim Zischen des feuchten

Feuerholzes nur schwach zu vernehmen war. Jemand klopfte an die Haustüre.

Hannah öffnete schwungvoll und musste zweimal blinzeln. Da stand im trüben grauen Morgen ein dunkelhäutiger Mann, der ein in Tuch gehülltes Päckchen in der Armbeuge hielt. Ein Seemann von niederem Rang, erkannte sie mit einem langen Blick. Seine Stiefel waren rissig und weißlich vom Salz; Hose und Pullover waren sauber, aber ungeeignet für das kalte Wetter. Angesichts seiner Hände fragte sie sich, ob er Äthiopier sei. Er war nicht so dunkel wie die meisten Afrikaner, die sie gesehen hatte – seine Haut hatte eher die Farbe von Honig oder junger Melasse. Vielleicht war er auch eine Rothaut vom Stamme der Wampanoag oder Südamerikaner. Er war so groß wie Hannah, die fast alle Leute überragte, was es für sie schier unmöglich machte, seinem Blick auszuweichen. Wieder wanderten ihre Augen zu seinen Händen. Der Kontrast zwischen den rosa Fingernägeln und der braunen Haut war eigentümlich, ebenso das Weiß seiner Handflächen, die das Päckchen umschlossen hielten. Hannah wünschte, sie hätte ihre Haube aufgesetzt.

Sie räusperte sich und zog die Augenbrauen hoch, hoffte, dass er Englisch sprach.

«Ist das ein Chronometer?» Sie wies mit dem Kopf auf das Päckchen in seinen Händen. Es war kurz vor halb sieben; wenn sie das Brot nicht fertig bekam, bevor sie zur Andacht aufbrach, müsste sie bis zum Mittag hungrig bleiben.

«Ich klopfte an diese Türe», sagte er schließlich und nickte zu der breiten hölzernen Eingangstür, als wäre sie schadhaft, was sie in der Tat war. Ebenso wie das ganze Haus bedurfte sie dringend eines neuen Anstrichs, und dem alten Türklopfer aus Messing in Gestalt eines Kolibris fehlte der Schnabel, was ihn unbrauchbar machte.

«Und ich habe Sie gehört», sagte Hannah in der Hoffnung, die förmliche Anrede und der knappe Ton würden jede weitere Bemerkung eines Fremden von unbestimmter Rasse über den Zustand ihrer Türe unterbinden. Für sie war die formelle Sprache, wie sie außerhalb der Gesellschaft der Freunde benutzt wurde, ein nützliches Mittel, um Distanz zu wahren.

Sie streckte beide Arme nach dem Päckchen aus; er zögerte einen Augenblick, übergab es ihr dann.

«Sie sind vermählt mit Mr. Price?»

«Gewiss nicht», erwiderte sie schnippisch. Die ungewöhnliche Farbe seiner Augen verblüffte sie: Weder dunkelbraun noch hellbraun, erinnerten sie Hannah stark an den Bernsteinbrocken auf dem Kaminsims der Bonds in Cambridge. Sie sah ihn deutlich vor sich, obwohl es fast zwanzig Jahre her war, seit sie ihn aus der Nähe betrachtet hatte, als George Bond ihn fest in der bleichen verschwitzten Hand hielt. Von der Erinnerung gebannt, vernahm Hannah wieder seine dünne Stimme: *Du darfst ihn anschauen, aber nicht anfassen. Der ist nichts für Mädchen.*

Sie zog vorsichtig das Tuch von der Uhr, und das leise Rascheln, das dabei entstand, holte sie in die Gegenwart zurück. Sie besah das Instrument. Es hatte ein poliertes Mahagonigehäuse, auf dessen Oberseite ein glänzendes, blankpoliertes Messingschild befestigt war: *Pearl*, las Hannah. Lächelnd hob sie den Deckel, prüfte mit einem raschen Blick das Zifferblatt mit den römischen Zahlen. Die Zeiger waren auf halb drei stehen geblieben.

«Hübsch», murmelte sie. Chronometer waren schöne Geräte. Sie liebte die fabelhaften Federn, die spezielle Konstruktion, die es möglich machte, trotz Stampfens, Schlingerns und Feuchtigkeit auf See die Zeit zu erfassen. Dieser

hier war ein englisches Gerät, von Arnold hergestellt; er ging vermutlich bis auf fünf Sekunden genau.

«Wie meinen?»

«Was ist ihm auf der *Pearl* widerfahren?», fragte Hannah und betrachtete das Gehäuse, um dem Drang zu widerstehen, dem Mann erneut ins Gesicht zu starren.

«Das weiß ich nicht», antwortete er. «Ich war bei ihrer letzten Fahrt nicht an Bord.»

«Wie ist er dann in Ihren Besitz gelangt?» Hannah zog den Chronometer dichter zu sich heran. Sie fasste den Mann noch einmal ins Auge und fragte sich, ob sie auf der Hut sein musste. Hunderte von Kapitänen sowie erste und zweite Maate hatten über die Jahre ihre Chronometer zu den Prices gebracht, um sie regulieren zu lassen, aber sie konnte sich an keinen Mann erinnern, der unter seiner sonnen- und windgegerbten Haut nicht weiß gewesen war.

«Mr. Leary, erster Maat, gibt sie mir heute Morgen, für Mr. Price zum Nachsehen.»

«John Leary? Sind Sie Harpunier?»

«Gewesen. Jetzt zweiter Maat.»

Als der Mann das sagte, sah Hannah ihn vor Stolz geradezu um einen ganzen Zoll wachsen. Er schien nicht zu lügen; eine derartige Täuschung wäre zu leicht aufzudecken gewesen, denn Hannah kannte Mr. Leary, wie sie alle kannte, die auf der Insel aufgewachsen waren. Und es gab keinen Grund, dem Mann zu misstrauen, abgesehen von seiner Hautfarbe. Ein Anflug von Scham ob ihres Argwohns stieg in ihr auf, als sie den Deckel zuschnappen ließ.

«Ein feines Instrument, diese Uhr.» Sie zog das Tuch wieder darüber. Für gewöhnlich hielt sie sämtliche erforderlichen Angaben sogleich schriftlich fest, aber würde sie es nun tun, käme sie zu spät zur Andacht. Sie war ohnehin schon sehr knapp dran. Und es war niemand im Haus.

«Können Sie den Chronometer morgen abholen? Wir dürften ihn am Nachmittag fertig haben.»

Sie duckte sich nach drinnen, legte den Chronometer auf das Tischchen unter der Hutablage und wollte die Türe schließen, doch der Mann blickte derart bestürzt drein, dass sie mitten in der Bewegung innehielt.

«Man sagte mir ... Mr. Price ist nicht zu Hause?»

Jetzt war Hannah verwirrt.

«Ist es denn nötig, dass Sie mit meinem Vater reden? Er ist nicht da. Wenn Sie ihn sprechen müssen, können Sie mit mir kommen: Es ist Ersttag, er wird bei der Andacht sein. Aber Sie müssen warten. Ich muss noch das Feuer löschen.»

Er blinzelte sie verständnislos an.

«Ersttag. Was Sie Sonntag nennen. Wir nummerieren die Tage und Monate.»

Der Mann wirkte nicht überzeugt, nickte jedoch, und sie ging wieder hinein. Es erübrigte sich zu erklären, dass der Zahlenkalender entwickelt worden war, weil es den frühen Angehörigen der Gesellschaft der Freunde nicht behagt hatte, Tagen und Monaten Namen zu geben, die von heidnischen Göttern abgeleitet waren. Es hätte den Mann vielleicht gekränkt – wer weiß, zu welchem Gott er betete? Nach kurzem Zögern schloss Hannah leise die Türe. Die Geste mutete sie selbst eigenartig an – sie würde ja in einem Augenblick zurück sein –, aber sie wollte den Mann nicht an der offenen Türe stehen lassen. Ihn hereinzubitten zog sie nicht in Betracht.

Derweil Hannah die Asche zusammenkratzte, kam ihr in den Sinn, dass das Gebaren des Seemannes gar nicht auf Unsicherheit zurückzuführen war. Er hatte Bedenken, ihr den Chronometer anzuvertrauen. Sie richtete sich wieder auf, wischte sich die Hände an der Schürze ab, band sie auf und warf sie auf den Tisch. Sodann knöpfte sie ihren Man-



tel zu. Sie nahm die Haube von der Ablage, verknötete die Bänder flink und stramm, öffnete dann wieder schwungvoll die Türe.

«Sie müssen sich um das Schicksal des Chronometers der *Pearl* keine Sorgen machen», versicherte sie dem Mann, als sie auf die Veranda trat und die Türe zuzog. «Mein Vater wird die Regulierung mit der gebotenen Sorgfalt beaufsichtigen.»

Er erwiderte nichts. Sie schritt den gepflasterten Pfad zum Gartentor, entriegelte es, blieb auf der Lehmstraße stehen und wartete, dass er ihr folgte. Mit einem tiefen Atemzug hoffte sie die Würdelosigkeit der Tatsache zu mildern, dass sie diesen Seemann aus Wer-weiß-woher nur deshalb zu ihrem Vater begleiten musste, weil er eine Frau für unfähig hielt, sich des Chronometers seines Schiffes anzunehmen.

Er war langsam wie eine Schnecke. Hannah ging voran und ließ ihn mit Freuden hinter sich herzockeln. Die Vorstellung, dass eine Frau einen so empfindlichen und wichtigen Gegenstand handhabte, würde wahrscheinlich alle zwölftausend Walfänger auf Erden nervös machen – nur ihren Zwillingbruder nicht, aber Edward war ja die Ausnahme beinahe jeder Regel. An der Ecke Main Street blieb sie stehen und wartete für den Fall, dass der Seemann den Weg zum Versammlungshaus nicht wusste.

Wie üblich schaute sie die Straße hinauf zu dem knapp drei Fuß hohen Obelisken vor der Pacific National Bank. Die Inschrift auf der Vorderseite hatte sich ihr ins Gedächtnis geprägt: *Nördliche Begrenzung der Meridianlinie der Stadt.*

Vor fünf Jahren hatten sie und Edward den schweren Karren gezogen, auf dem der Stein zu seinem Bestimmungsort transportiert wurde. Die Räder hatten so heftig gerattert, dass die Zähne der Zwillinge beim Lachen klapperten. Na-

thaniel war vorangegangen, die Spaten geschultert wie ein Wachposten auf Patrouille. Hannah erinnerte sich an das Klacken der Kieselsteine, als sie ein Loch gruben, und an das nicht unangenehme Brennen in Armen und Schultern.

«Du hast Schlagseite, Hannah», hatte Edward gesagt, der unter dem Gewicht des Marksteines schwankte, als sie ihn zu dritt an seinen Platz manövierten. «Hoffentlich kracht uns das Ding nicht gleich auf die Zehen, nur weil du dem schwächeren Geschlecht angehörst.»

Hannah verdrehte die Augen und stemmte sich mit den Händen so gegen den Stein, dass sie dem Gewicht Widerstand leisten konnte.

«Wäre dein Geist stärker als dein Witz, könnten wir darüber disputieren, welches Geschlecht fürwahr das schwächere ist.»

«Als dein älterer Bruder ist es meine Pflicht, dir mit meinem außerordentlichen Witz als Vorbild zu dienen und zu hoffen, dass du danach trachtest, ihm nachzueifern.»

«Um vier Minuten älter», ächzte Hannah, während sie den Stein langsam herabsenkten.

«Die besten vier Minuten meines Lebens», sagte Edward augenzwinkernd und wäre um ein Haar in das Loch gefallen.

«Sachte, Kinder», murmelte Nathaniel. Eine kleine Menschenmenge hatte sich eingefunden, während die drei über den Markstein gebeugt waren, und als sie sich dann aufrichteten, erklang Beifall. Hannah errötete vor Stolz auf die steingewordene Erklärung, die sie gerade errichtet hatten: Von nun an wurde jedem Passanten die genaue Lage ihrer Insel offenbart. *Wir sind hier!*, verkündete der Stein, jetzt und in alle Ewigkeit.

\* \* \*

Als der Seemann Hannah einholte, bogen sie in die Main Street ein, wo die bescheidenen, mit identischen grauen Schindeln verkleideten Häuschen, in denen die meisten Bekannten von Hannah wohnten, einer Reihe von neu erbauten Herrenhäusern wichen, die vom Kopfsteinpflaster der Straße zurückgesetzt standen, abseits des Geklappers von Karren und Fußgängern. Diese bombastischen Wohnsitze ließen Hannah erschauern. Die «Three Bricks» – drei gleiche, für die drei Söhne des Walfang-Patriarchen Joseph Starbuck errichtete Gebäude –, trugen ihre Säulenportale wie mit Federn besetzte Halskrausen. Das weiß verschindelte Barrett-Haus brüstete sich mit einer Kuppel und so vielen Schornsteinen, dass sie ausgereicht hätten, um alle übrigen Häuser auf der Insel in Asche zu verwandeln. Ein paar Straßen weiter wichen die protzigen Residenzen einer Zeile mit Läden von Kartographen und Putzmacherinnen, Bäckern und Fischhändlern, die an der Hauptverkehrsader ihre Waren und Dienste feilboten. Lutheraner, Unitarier und Quäker zogen in einem steten Strom zu ihren jeweiligen Andachtshäusern. Auch die Bewohner des Neuginea genannten Schwarzenviertels hatten sich zum Gemeindehaus der afrikanischen Baptisten auf den Weg gemacht, das in Five Corners, im Osten der Stadt, Ecke Pleasant und York Street, lag.

«Gehen Sie zur Kirche?» Hannah sah den Mann von der Seite an und fragte sich, ob es in seiner Heimat überhaupt Kirchen gab oder er aus einer unzivilisierten, gottlosen Gegend kam. Dies dünkte sie unwahrscheinlich, da er gewählt, wiewohl eigentümlich sprach – seine Rede war irgendwo zwischen geistlicher Herr und Seemann anzudehnen. Es gab allerdings auch zahlreiche Regionen auf Erden, wo die Menschen nichts von ihrem Schöpfer wussten oder sich viele Götter zugleich vorstellten.

«Ich bin nicht fromm», erwiderte er. Beim Gehen hielt er die Hände an den Seiten und die Augen geradeaus. Sein Gang war so gleichmäßig, dass es beinahe aussah, als würde er schweben.

«Sind Ihre Angehörigen fromm?»

«Sie waren es einmal. Als ich ein junger Mann war. Heute jedoch ...» Er hielt inne. Hannah meinte ihn seufzen zu hören. «Ich weiß es nicht.»

Die Straße wurde immer belebter, je näher sie dem Versammlungshaus kamen, und von den wenige Straßenzüge entfernten Docks wehte ein leichter Wind den Geruch von Fisch und ranzigem Öl, Teer und Sägemehl heran. Margaret Granger, eine gestrenge Frau von über dreißig, die den Laden ihrer Mutter betrieb, eilte geschäftig auf der anderen Straßenseite vorbei; ihr Ehemann war mit Edward an Bord der *Regiment*. Margaret warf einen kurzen, verwunderten Blick auf Hannahs Begleiter, hastete dann weiter. Dergleichen widerfuhr Hannah noch zwei Mal auf dem kurzen Weg zur Ecke Fair Street, und ihr Gesicht brannte vor Verlegenheit, als sie ankamen.

Beim Überqueren der Main Street blieb sie ein wenig zurück und trat zögernd auf das unebene Kopfsteinpflaster. Es gab für sie keine Möglichkeit, sich zwischen den zweistöckigen hölzernen Ladenfronten mit geschlossenen Fensterläden zu verstecken, und es war zu spät, so zu tun, als wäre sie nicht gerade neben dem Mann hergegangen, so gerne sie es auch vorgegeben hätte. Aber das brauchte sie eigentlich auch gar nicht: Er war mit einem Chronometer gekommen und wollte mit ihrem Vater sprechen. Mehr war nicht vorgefallen. Doch sie war ebenso über sich selbst verärgert – weil sie nicht vorhergesehen hatte, dass es forschende Blicke auf sich ziehen würde, wenn sie neben einem Fremden, zumal diesem, zum Versammlungshaus schlenderte – wie

über ihre Nachbarn, die jeden, den sie nicht kannten, wie einen lästigen Eindringling behandelten.

Während sie den Blick über die nahezu identischen, aneinandergeschmiegt Holzhäuser schweifen ließ, strebte sie der schattenspendenden Markise von John Darlings Firma «Land- und Seekarten & Co», Ecke Fair Street, zu. Die breite, schlichte Flügeltüre des Versammlungshauses weiter vorne in der Straße war verdeckt durch einen Schwarm von Frauen mit grauen Hauben und Männern mit schwarzen Hüten, von denen allerdings dreimal mehr in den Saal gepasst hätten. Die Gemeinde schrumpfte von Woche zu Woche; die Abtrünnigen teilten sich gleichmäßig in jene auf, die sich nicht mehr nach dem zunehmend strengeren Disziplinokodex richten mochten, und in solche, die ausgeschlossen worden waren, weil sie sich nicht an den Kodex gehalten hatten.

Edward gehörte zu der ersten Gruppe, war aber, als er fortging, auf gutem Wege gewesen, sich letzterer zuzugesellen. Die Möglichkeit eines Ausschlusses, der für Hannah dasselbe bedeutet hätte, wie aus der eigenen Familie ausgestoßen zu werden, kümmerte ihn herzlich wenig. Allerdings gehörten Leute in Hannahs Alter in der Gemeinde zur Minderheit. Da Geringfügigkeiten wie das Tragen einer bunten Schleife oder Singen in der Öffentlichkeit täglich mit Ausschlüssen geahndet wurden, waren die Köpfe ihrer Mitgläubigen mittlerweile so einheitlich grau wie das Gebäude selbst, und die wenigen jungen Leute, die in der Gemeinde verblieben, taten es hauptsächlich aus Ergebenheit gegenüber ihren Eltern oder Großeltern.

«Wenn ich mich zu Tode langweilen will», hatte Edward zwei Wochen, bevor die *Regiment* in See stach, zu Hannah gesagt, «kann ich das genauso gut zu Hause tun.»

«Du sollst dich bei der Andacht aber nicht langweilen»,

hatte Hannah entgegnet. «Du sollst auf Einsicht warten. Auf Offenbarung.»

«Tu ich ja. Kein Grund, es nicht hier zu tun, wo es Kaffee gibt. Und die Zeitung.» Er drückte Hannahs Hand. «Keine Sorge. Gott wird mich ganz sicher finden, wenn er ein Wörtchen mit mir zu reden hat.»

Indes Hannah darauf wartete, dass der Strom der Gläubigen abebbte, überlegte sie, was sie zu ihrem Begleiter sagen könnte, der nun neben ihr stand. Müßiges Geschwätz war ihr zuwider. Sollte sie ihn nach der *Pearl* fragen? Nach seiner Herkunft? Seine Nähe machte sie nervös, obwohl er selber doch so reglos war wie ein Stein.

«Auf welchem Schiff waren Sie vor der *Pearl*?», fragte sie schließlich.

«Ich war Harpunier auf der *Independence* aus New Bedford.»

«Der *Independence*? Ich habe von dem Schiff gehört. Mehr als dreitausend Tonnen, und in der ganzen Zeit kein einziger Unfall oder Besatzungswechsel. Mein Bruder hat mir einen Artikel darüber vorgelesen.» Damit hatte Edward versucht, seinen Entschluss, auf einem Walfänger anzuhauern, zu bekräftigen, doch Hannah hatte ihn daran erinnert, dass weitaus mehr Walfänger verkrüppelt, tot oder auf See vermisst endeten, als für ein Interview durch den *Nantucket Inquirer* zur Verfügung gestanden hätten.

«Wir haben Glück auf der Fahrt.» Der Seemann neigte den Kopf ein wenig. Er ist bescheiden, befand Hannah. Das war ungewöhnlich für einen Walfänger. Alle, die sie kannte, prahlten nur zu gerne mit ihrem überragenden Geschick bei der Handhabung der Seilwinde oder der Harpune.

«Haben Sie zufällig auf der Heimreise an der *Regiment* festgemacht?» Dies war bestenfalls ein Schuss ins Blaue, doch Hannah konnte sich die Frage nicht verkneifen.

«Das glaube ich nicht. Aber ich trinke keine scharfen Sachen, darum ich bin nicht immer dabei, wenn unser Schiff sich mit anderem trifft und gefeiert wird.»

«Ach so», sagte sie, insgeheim seine Grammatik korrigierend, und spähte dabei um den Rand ihrer Haube. Wenn sie sich nur noch eine Minute länger aufhielt, würde die Menge vor dem Versammlungshaus immer spärlicher. Sie warf noch einen verstohlenen Blick auf das Gesicht ihres Begleiters. Sein Profil erinnerte sie an einen Kupferstich im Atheneum. Aber an welchen? Sie wagte noch einen Blick, und jetzt fiel es ihr ein. Es war ein Stich, den ein begeisterter Verfasser von Pamphleten an den Nachdruck eines der Aufsätze von Emerson aus dem vergangenen Jahr geheftet hatte. Hannah hatte ihn nicht ganz gelesen, aber unter den Benutzern der Bibliothek hatte er einiges an Gerede und Disputen ausgelöst. Er war mit «Charakter» betitelt und begann mit einem Hinweis auf Lord Chatham, der auf dem Stich abgebildet war. Die Verbindung zwischen einem großen englischen Staatsmann und einem womöglich unbesessenen schwarzen Seemann war dermaßen bizarr, dass Hannah sich zwingen musste, wegzuschauen.

«Das da ist unser Versammlungshaus.» Sie deutete hin. Die Leute strömten zum Eingang. Dies war der richtige Zeitpunkt für sie. Sie wollte sich einfädeln und unbemerkt hineingehen. Aber wenn sie den Mann mitnahm, würde das nicht unbeobachtet bleiben.

«Möchten Sie immer noch mit Mr. Price sprechen? Wenn ja, müssen Sie mitkommen.»

Der Blick des Seemannes wanderte über die Menschenmenge hinweg. Ein kleiner Muskel in seiner Wange zuckte, als er die Szenerie betrachtete. Sie standen dicht beieinander. Die Menge der Fußgänger teilte sich vor ihnen wie ein Fluss vor einem Felsblock.

Er will da so wenig hineingehen wie ich, dachte Hannah. Sie sah es an seinem Gesicht, und es war eine eigenartig beruhigende Erkenntnis.

Er hatte sich entschieden.

«Ich vertraue Ihnen», erklärte er mit einer leichten Verbeugung. Hannah erwiderte sie mit einem unbeholfenen Nicken, und noch bevor sie den Kopf wieder hob, war er zwischen den Gläubigen verschwunden, die über die Main Street strömten.